

Interkulturalität im Gesundheitswesen

Monika Eicke

War es sinngebender Zufall, dass mich die Redaktion just in dem Moment für die Patenschaft dieser Nummer anfragte, als ich an der Expo in Murten über die Ausstellung «Heimatfabrik» nachsann? In einer plurikulturellen Gesellschaft stellt sich die Frage nach Heimat immer wieder auf neue Weise – sowohl für Eingewanderte als auch für Einheimische. Was bedeutet Heimat für mich? Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit ich mich heimisch fühle? Ist die Schweiz meine Heimat? Gerade im Kontext von Wohlbefinden und Gesundheit erhalten solche Fragen neuen Sinn. Sich fremd fühlen macht krank. Partizipation aber vermittelt Zugehörigkeit, Mitverantwortung und Wohlbefinden. Alles Voraussetzungen für einen Integrationsprozess und die Entfaltung neuer Lebensperspektiven. Dieser Prozess beginnt bei der Verständigung. Eine Verständigung, die weit über das rein sprachliche Verstehen hinausgeht. Denn in der interkulturellen Verständigung kann es auch bei genügend Sprachkenntnissen zu interkulturellen Missverständnissen kommen, etwa aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über einen Krankheitsverlauf (Seite 11 ff.). Das Bundesamt für Gesundheit will hier mit Sensibilisierungsmassnahmen und einer gesamtschweizerisch anerkannten Ausbildung für professionelle Sprach- und Kulturvermittelnde Abhilfe schaffen (Seite 15 ff.). Doch diese notwendigen Schritte bleiben «Trostpflaster», solange die strukturellen Voraussetzungen nicht geschaffen sind (Seite 5 ff.) und die Finanzierung nicht geregelt ist (Seite 9). Die Beiträge dieser Nummer zeigen, dass interkulturelle Kommunikation eine Querschnittsaufgabe in den verschiedenen Feldern des Gesundheitsbereichs

ist. Interessante Möglichkeiten einer interdisziplinären Zusammenarbeit eröffnet dabei ein «Diversity Management» (Seite 26).

Die kulturelle Vielfalt als Ressource einzubeziehen, heisst das Gegenüber als Experte/Expertin

seines/ihrer kulturgeprägten Krankheits- und Körperverständnisses anzuerkennen (Seite 20 ff. und Seite 22 ff.). Eine dialogische Grundhaltung und respektvolle Neugier kann dabei wichtige Hinweise für Diagnose und Behandlung geben und hilft, Kulturalisierungen zu vermeiden.

Die Aussage «Gesund ist man, solange man seine Rolle in der sozialen Gemeinschaft erfüllen kann» (Seite 18 ff. und Seite 20 ff.), eröffnet bedenkenswerte und zukunftsweisende Aussichten für die interkulturelle Verständigung im Gesundheitswesen. Integration ist ein vielschichtiger und wechselseitiger Lern- und Austauschprozess. Diese Nummer zeigt Lösungsansätze, wie die komplexen Herausforderungen der kulturellen Vielfalt als Motor für konstruktive Entwicklungen genutzt werden können.



Monika Eicke

Monika Eicke

Dipl. Berufsschullehrerin DAF/DAZ

Dipl. Erwachsenenbildnerin SAEB

NDS Interkulturelle Kommunikation

Leiterin interkulturelle Kommunikation &

Bildung bei Caritas Schweiz

E-Mail: monika.eicke@gmx.ch